

Der verhängnisvolle Pöps.

Milhelm Kunst, einer der berühmtesten Schauspieler der vierziger Jahre, befand sich, wie so viele seiner Kollegen, stets in Geldverlegenheit, und seine Genossenschaft, von Bekannten Darlehen zu erbitten, war fast sprichwörtlich geworden. Am Hoftheater zu D., an dem eben Kunst Gastrollen gab, befand sich auch der Hofchauspieler R., ein mittel-mäßiger Darsteller, aber ein von seiner hohen Bedeutung selber fest überzeugter Mensch, der Alles aufbot, die Augen des Publikums auf sich zu ziehen und sich in den Vordergrund zu drängen. R. war durch eine Großthat vermögend und war daher für unseren Kunst die richtige Quelle, um einen „Pöps“ zu versuchen. Unter den schmeichelehaftesten Ausdrücken sprach der Name auf der Probe zu einem neuen Stück den vermögenden Kollegen um einen Darlehen von fünfzig Thalern an. Die Complimente nahm der Kollege als selbstverständlich entgegen, im Uebrigen aber hielt er sich völlig zurück, ja, er nahm sich sofort heraus, dem berühmten Kunstgenossen eine herbe Lection über seine Verschwendung und seinen übermäßigsten Lebenswandel in Gegenwart sämtlicher Bühnemitglieder zu erteilen. Auf das höchste gereizt, schwor Kunst, sich nicht nur an dem Knauser zu rächen, sondern ihn sogar zur Wohlthat seiner Dreifigkeit und Genügsamkeit des erbitterten Darlehen zu zwingen, eine Drohung, die R. einfach verachtete. Das Stück, auf dessen Probe sich der Kollege zugab, gelangte wenige Wochen später zur Darstellung; es war ein Komödienstück mit Pöps und Pöpserrücken, in welchem Kunst einen edlen Ritter und R. einen schleichenden Bösewicht zu spielen hatte, der bei einem Zweikampf mit Erstem zur Erde stürzt, von dem Sieger aber großmütig behandelt wird. Das Theater war brechend voll, der Hof in seiner Loge. Die große Scene kam. Ungelächelt des rächenden Stahls sah R. vor-schrittlich zu Boden, verachtungsvoll und mit schmerzlicher Geste trat der Pöps einen Schritt zurück. „Gott hat gerichtet!“ kam es in er-greifendem Ausdruck von den Lippen des Ritters, „heiß auf!“ Aber der Gestalt stand nicht auf, obwohl es ausfiel, als mache er eine darauf hinzielende Bewegung. „Steh auf!“ wiederholte Kunst in gebieterischem Tone. „Ich kann nicht,“ flüsterte der Ge-fallene. „Sie stehen ja auf meinem Pöps.“ „Ha, der Wurm, wie er sich jetzt krümmt!“ höhnte Ritter Kunst und ließ, indem er sich niederbeugte, fragte er: „Bitten Sie ab und geben Sie mir das Geld?“ Laut aber gegen das Publi-kum gerichtet: „Soll ich Dich mit dem Schwert vom Bett Deiner Feigheit treiben, Verleumder?“ Das Publikum fing an, unruhig zu werden, die umstehenden Schauspieler auf der Scene verbergen mit Mähe das Lachen — der Unglückliche streckte sich, er hob die Hand, um vorständig den Be-trübten Pöps unter den schwarzen Reiter-flecken seines Besizers hervorzuheben, aber diese lasteten auf dem armen Anhängel wie ein Felsen. Und auf-suchen, die Perücke unter den Frühen des edlen Ritters lassen, lastschöpfig vor den Augen des Publikums zu erscheinen — es wäre sein Tod gewesen! „Kunst, ziehen Sie weg — ich bitte ab!“ kaum verständlich kam es aus R.'s Munde. Aber der edle Ritter wies seinen Pöps. Angewidert stand auf das Pöpsfertiger Stuhl. Reifer flüsterte Kunst ihm zu: „Soll ich morgen die fünfzig Thaler haben?“ Laut gegen das Publikum: „Fürchte nicht, Du Unseliger, erhebe Dich sonst!“ — des Ritters Stimme schallte fürchterlich an — „Ist dieser Stahl Dich vom Boden tignel! — Morgen fünfzig Thaler!“ „Ja, ja,“ wimmerte das Opfer, „aber nun treten Sie weg.“ „Mein Gelübde ist erfüllt,“ impro-visierte Kunst im Geist seiner Rolle, als er endlich den Fuß von dem Pöps das Gefäß zurückzog und der gedemüthigte Bösewicht sich langsam in recht kläglichem Verfall zum dretterten Rufen erhob. Das Stück nahm seinen Fortgang, aber der verzerrte Zwischenfall war nicht unbedeutend geblieben. Rasch ver-breitete sich die Kunde des Besizers von allgemeiner Fehlerkeit und zum Verrag R.'s, der nicht nur die fünfzig Thaler an den berühmten Borge zahlen mußte, sondern auch noch den Spott ob-dereiten zu tragen hatte. Seit jener Zeit soll R. aber, so oft er mit Kunst in einem Komödienstück zusammen wirkte, den ihm so verhäng-nisvollen Pöps am Kostwagen befestigt haben, um kein Niederfallen das ihm so theuer gewordene Object vor dem Fußste der berühmten Kollegen zu be-wahren. — Wird in die Zukunft. Hausbesitzer (zu dem Wohnung suchenden Brautpaar): „Sie werden mir natürlich sehr passen, ich vermiete näm-lich nur an kinderlose Leute!“ — „Aber, Karl, das ist auch wieder nichts... wenn wir gleich im ersten Jahr wieder ausziehen müssen!“ — „Sag t' mir, Komm Gemüte, wir wollen gehen.“ — Er: „D, lasse mich nur noch ein wenig hier, die Kuchschiff ist ja entzückend, ich kann mich kaum satt sehen.“ — Er: „Gut, dann bleibe Du noch da, und sieh Dich satt, ich gehe inzwischen in die Restauration und esse mich satt!“ — Kurze Kritik. Nun, wer ist denn bei dem gestrigen aufgeführten Trauerspiel zuletzt am Leben geblie-ben? — Leider der Dichter.

Tafelstreden im Joh-Sommer.

Den Tafelstreden ist der Hochsommer wenig günstig; nicht etwa, weil derselbe aus seiner Genügsamkeit für die Zunge böse — an ihnen mangelt es nicht — aber die Temperatur macht den Menschen wenig empfänglich für Speisen und Getränke, die er in früherer Jahreszeit mit Beifall und Wohlgefallen begrüßen würde. Der wahre Feinschmecker soll sich im Allgemeinen nicht allzuviel aus frischen Früchten machen, so wenigstens meiden einstimmig gastronomische Schriftsteller, aber in den Sommermonaten weiß auch er sie zu schätzen und ist den mannigfachen Obstspeisen, die eine gesunde Köchin herstellt, nicht feind. Daher wollen auch wir uns heute in das Reich der „Obstgerichte“ begeben, zumal wir uns schmeicheln, von ihnen verschiedene Bereitungswesen zu geben, die es verdienen, probirt und genüßlich zu werden. Nicht von den Compotten soll die Rede sein, die wenig Variationen in der Zubereitung gestatten, und die stets nur ein mehr oder minder begehrtes Anhängel eines Diners bilden, sondern wir möchten von den verschieden-süßen Nachspeisen aus frischen Früchten reden, die nicht nur für die Sommermonate den Speisetisch bereichern sollen, sondern die auch in den Wintermonaten auf der Tafel erscheinen können, da man dann an Stelle der frischen Früchte die eingemachten nimmt. Die Obstspeisen theilen wir in zwei große Gruppen, in kalte und warme Fruchtgerichte. Besonders die letzteren sind für die Sommerzeit empfehlens-worth, während die warmen Obstspeisen in ihren mannigfachen Formen an-führen, zufünftigen Herbsttagen will-kommen sein werden. Kalte Obstspeisen. Gemischte Charolotte. Man bereitet eine klare Rheinweinsulz (Rezept in jedem Kochbuch) mit Citronen- oder Apfelsinengeschmack und läßt dies abkühlen. Inbeh hat man eine Ruppel-schüssel bis zum Rande in feingestampftes Eis gegeben, damit sie kalt wird. Man gießt nun diese Form an Boden und an den Wänden mit der Gelee aus, damit sie überall gleichmä-ßig damit bedeckt ist. Kleine, gleich-mäßig ausgeglichene Matrizen, die man in dickflüssige Rheinweinsulz taucht, damit sie festhalten, brückt man gleichmäßig an Boden und Wand der Form und füllt die Lücken mit frischen Erdbeeren aus. Bevor man die Form ausgegossen, hat man allerhand frische Früchte, je reichhaltiger, desto besser, vorgerichtet, entkernt und entsaftet, mit Zucker bestreut und mit Zucker bestäubt, um sie so einige Stunden hin-zustellen. Sie werden gut abgetropft; dann eine Schicht in die ausgelegte Form gegeben, mit dickflüssiger Sulz überfüllt und dieses erst erstarren ge-lassen, bevor eine neue Schicht Früchte und Gelee hineinkommt. Die Form wird bis zum Rande gefüllt und bis zum Anrichten in Eis gegeben. Man taucht vor dem Stützen die Form einen Augenblick in mäßig heißes Wasser, trocknet sie ab und füllt sie darauf behutsam auf eine passende Schüssel. Wiener Apfelpudding. Von sechsen guten Frühapfeln löst man ein nicht zu festes Apfelsmus mit Weiswein und etwas Vanille, sowie dem nöthigen Zucker. Man streicht es durch, vermischt es mit sechs Eiern Apfelsinermarmelade und einem Glaschen Curacao und läßt dies geseihen. Inbeh hat man allerhand Früchte in Zuckerfaß gelocht, abtühlen und ab-tropfen lassen, unter die man zuletzt einige in Streifen geschnittene Pfirsiche mischt. Auch ein Viertel Quart Sahne wird feiggeschlagen und nebst den Früchten unter die gestorene Masse gegeben, die nun noch einige Stunden in Eis stehen bleibt, bevor sie gefürzt und mit Schlaghahne servirt wird, welche mit etwas Zucker und Curacao gemischt wurde. Schwedischer Pudding. Zwölf Äpfel schält man, nicht aus-nehmen mit einem Ausreder kleine Augen, die man sofort in mit Citronensaft verlegtes Wasser wirft, dann in Zuckerfaß löst und mit feuchtem Pa-pier auf einer Schüssel juckt, damit sie weich bleiben. Auch aus zwölf gro-ßen Birnen löst man Augen aus, die man in dem mit Cochenille gefärbten Zuckerfaß der Äpfel roth löst und auf einem Siebe abtropfen und erstarren läßt. Zugleich hat man eine gute Weinsulz bereit und kaltgestellt, da-mit sie dickflüssig wird. Eine Augel-form wird nun nach der zweiten Vor-schrift ausgegossen und in abwechselnden Reihen mit den in die Sulz ge-tauchten Obststücken ausgelegt. Ist dies geschehen, so füllt man in die Mitte eine Schicht von zuvor gefochtem Apfelsmus, das man mit einigen Eiern flüssiger Mandelmilch und ein Viertel Quart Schlaghahne vermischt hat und welches kalt sein muß. Ueber diese Apfelsmusschicht legt man allerlei gedünstete Früchte, wie: Aprikosen, Mandelbaue, Pfirsiche, Ananas, Röhre, sowie die übrig gebliebenen Äpfelchen, und füllt so die Form abwechselnd. Man giebt sie in Eis, läßt sie einige Stunden stehen und fürzt sie beim Anrichten. Man garnirt den Pudding mit halben Äpfeln, Pfirsichen und Aprikosen, die man mit einer Röhre, Hagebutte, Meinelauve oder dergleichen füllt. Marzipantrüfte mit Ana-nas. Aus 13 Unzen geriebenen Mandeln und ebensoviele Zucker nebst Rosenwasser wird ein fester Marzipan-teig geknetet, zu einer runden Platte ausgegossen und damit eine mit Man-delöl ausgeglichene glatte Form gleichmäßig ohne Falte ausgefüllt. Der über den Formrand hinaussta-

Geistergeschichten aus dem Schwabenlande.

Der etwa glaubt, daß Hegen, Ge-pensier, schwarze Katzen und derglei-chen aus unseren Häusern und Stäl-len verschwinden seien, oder daß der Zeitgeist sie verschwinden ließ, ist im Irrthum. Geht doch selbst in Berlin, der Stadt der kritischen Vernunft, manch freidenkender Mann heimlich zur Kartenlegerei, um zweifelhafte Fälle vorher entscheiden zu sehen. Bei unseren Bauern dagegen, mögen sie protestantisch oder katholisch sein, im Norden oder im Süden wohnen, blüht der ganze Aberglauben noch — ver-stekt, aber kräftig. Die Leute wollen ihn haben, können ihn nicht missen und machen ihn sich in den alten Prä-men zurecht, wenn irgend etwas Un-erklärliches vorgefallen ist. Wer als Maler auf seiner Studien-reise häufig in daselbe Landstrichen oder Dorf kommt, lernt die Leute durch das enge Zusammenleben besser ken-nen, als irgend sonst jemand; er hört vieles und es wird ihm manches ver-träulich mitgeteilt, was sonst ein Fremder nicht so leicht zu hören be-kommt, wenn er sich auch noch so große Mühe gibt. Man kann so im Laufe der Jahre die ganze Denkart der Leute studiren, besonders wenn man durch schlechtes Wetter am Arbeiten im freien Feld verhindert und an die Wirtshäuser gebunden ist. Mein Studienort ist ein altes wein-gärtiges Städtchen in Schwaben. Auf steilen Kalksteinfelsen erhebt sich die verwitterte Stadtmauer, welche noch schon fast drei Jahrhunderten ihren Zweck versteht hat, da sie den nahen, noch viel höheren Weinbergen gegen feinerlei Schuß mehr gegen Ka-nonenkugeln genüßig hätte, und welche jetzt als Obeliskmauer für Scheunen und Häuser dient. Durch die verschie-dentartigen Fenster, Lustlöcher und Äpfelchen wurde sie durchbrochen, und Ritze und Einfürze machten sie zu dem, was wir romantisch nennen. Kein Wunder, wenn es in diesem alten Gemäuer ein wenig spukt, und die Phantasie der Einwohner mehr ange-reizt wird, als in irgend einem moder-neren Ort. Das erste, was man im Wirtshäuse hört, ist, wieviel Wein es noch im Herbst gibt, wie gut er wird und was er wohl kosten wird. Das zweite ist die Sorge um den Apfelwein, den „Moosch“, und dann erst kommt die Feldfrucht in Betracht. Aber auch manch anderes hört man, und so habe ich mir nach und nach eine Anzahl meist fröhlicher Geschichten gemerkt, welche aus dem Munde der Geister in die freundliche Gaststube „zur Sonne“ gewandert sind. Mein Sonnenwirt hatte sieben Katzen, mit denen ich auf sehr gutem Fuß stand. Als die Thierchen mich eines Abends freundlich umschurrtten, sagte ein junger Knabe, er könne die Katzen nicht leiden, denn in ihnen fiede der Teufel, worauf ich ihm erwiderte, er solle sich schämen, als junger Mensch an solche Geschichten zu glauben. Er behauptete aber auf der Nichtigkeit seiner Behauptung. In einem bestimmten kleinen Gäßchen gehe es Radts um, und dort hätte der Polizeidiener noch jede Neujahrsnacht ein schwarzes Bock springen sehen. „Das ist allerdings ein schlimmes Thier“, erwiderte ich, worauf er fortfuhr, er sei einmal Radts durch das Gäßchen gegangen, da hätte er im Mondschein eine schwarze Katze liegen sehen, welche ihn mit feurigen Augen anlockte und nicht von der Stelle wich. Als er dann nach ihr getreten und gefagt habe: „Gehste weg, Lumpvieh“, die Katze verschwand gewesen, er aber hätte mit verrentem Schenkel dazugeliegen, wie wenn er selbst Fuß hoch hinuntergefallen wäre. Vier Wochen habe er im Spital liegen müs-sen. Meine Erklärung, er habe in seiner Phantasie wahrscheinlich so fix aufgetreten, daß er hingefallen sei, fand keinen Glauben bei ihm. Meine Hauptbeschäftigung neben dem Malen ist das Fischen mit dem Wurfsarn. Als ich einmal mit mein-mem Wirt, welcher auch Fischer ist, nach dem Wasser ging, rief uns einer zu, ob er einen Hecht haben könnte. Da nun Hechte im Redar ziemlich sel-ten sind, fragte ich im Weitergehen meinen Wirt, ob denn hier arme Leute die theuren Hechte kaufen würden, worauf er etwas verlegen antwortete, es läge den Leuten nicht daran, den Hecht zu verspeisen, sondern sie brauchten ihn zur „Symmatie“; die Leute hätten ein trantes Stück Vieh im Stall und glaubten, wenn sie einen Hecht-fisch über die Stallthüre nagelten, die Hegen oder Geister aus dem Stalle verschwinden würden. Als ich ihn von der Seite ansah, meinte er, er selbst glaube natürlich nicht an das Zeug; er wisse recht gut, daß die Krankheit des Viehs von einem schlechten Stall herrühre oder es seien zu viel Ratten drin, die das Vieh bei Nacht so tui-nen, daß es Morgens nicht geschweigt-dahle. Im vorigen Winter habe ich freilich ein gutes Geschäft gemacht; da war das Altwasser so lange zuge-froren, daß alle Hechte darin abgehan-gen waren. Nach dem Aufthauen habe ich die todtten Hechte die Köpfe abgetrennt und sie für fünfzig Pfennige das Stück an die Bauern ver-kauft.“ Ich lachte. Er aber meinte, ich solle nur einmal aufpassen, wenn die Rattigen in der Wirtshäuser be-geister käme, da könnte ich etwas zu hören bekommen. Früher fachte ich viel in alten Hän-tern nach Altwässern, jetzt findet man nichts mehr: „Die Stugarter Gege hänts mitgenomme“ oder „die Kinder hänts d' Steege na geschniffe“, heißt es immer. Oben im Städtchen steht ein großes gothisches Haus, wel-ches sehr vielversprechend ausfiel und ein merkwürdiges Alterthum enthielt von Niemandem erfahren. Ich be-schloß daher, mich direkt an den Bes-itzer des Hauses, den Hannes, zu wen-den, und als er eines Sonntags in der „Sonne“ saß und etwas im Kopfe hatte, hielt ich die Gelegenheit für gün-stig, ihn auszufragen. Er erzählte mir auch viel, was ich jedoch nicht alles verstand, da er sehr ängstlich und leise sprach, obwohl er seinen Mund dabei weit öffnete. „Es sei die ganze böse-lische Geschichte darauf von König Da-vid bis zu Karl dem Großen.“ Jeden-falls handelte es sich um einen verhe-lichen alten Krug. Wenn ich aber genauer fragte, was es denn eigentlich sei oder ob ich es sehen könnte, verzog er seinen Mund zu einem verlegenen Lächeln und schwieg. Weitere Nach-forschungen führten nicht zum Ziel und mein Anerbieten wies er mit den Wor-ten ab: „Wer hänts wieder eingemauert, daß Ruß im Haus ist; mei' Brüder hänts nit anderich thoi!“ Dann neigte er sich vertrauensvoll zu meinem Ohr und sagte: „Wisset sie, mein Haus ist e' Kloster gew, und do ischt's nit lauber drin, und wann i emol bei Nacht mit eme Raufsch heim-lich gebunden ist. No trage i mi de Steege nuff. Alle hänts wieder Kulte an und lange Wirt.“ Auf meine Bemerkung, daß es doch sehr gut habe, meinte er: „Jatoh, aber mer dert se nit ver-gürne.“ In dem Hause selbst war es mir unmöglich, die Stelle der Ein-mauerung zu erforschen; immer das-selbe Lächeln war die Antwort. Eines Nachmittags war ich in der „Sonne“ die richtige Gesellschaft be-sammen und man kam ganz zufällig auf das Gespenstergemäuer. Ein frem-der Holzbauer, der nach einem guten Geschäft sich am Wein gütlich that, las laut aus der Zeitung vor, daß ein Mann aus B. die Verpflichtung über-nommen habe, Selbstmörderleichen ge-gen einen Lohn von 49 Mark fortzu-fahren nach Tübingen auf die Universität zu fahren. Das wäre doch sehr wenig und Tübingen wäre weit, meinten viele der Anwesenden; bis er wieder zurück wäre, hätte er von dem Gelde nichts mehr übrig. Es wäre doch auch ein bedenkliches Geschäft. Einige meinten, sie würden sich nichts daraus machen, mit einem solchen Gatt die Nacht durchzuführen. „Der Mensch ischt nit so schredhaft, aber's Vieh!“ sagte der Holzbauer, „mei Gäul merzte alles, wo ebens ich, was wir gar nit fesse. Die jenen toin Wage an, wo so aner druff liegt, und wenn er im Karste verhoffe isch.“ Nun erhob sich ein allgemeiner Meinungsau-s-tausch, ob Tode als Geister umgehen oder nicht. Ein alter Zimmermann war der Ansicht, daß es in Häusern nichts gäbe, aber: „Drauf hat's! Wie er einmal Radts den weiten Weg nach D. nach Hause gegangen wäre, hätte er auf einmal aus der Luft eine solche Obreise bekommen, daß er fast in den Gassenweg gefallen wäre. Andere wußten, daß der Geist eines alten Schnapsbrüdes im Kretschmal im Rathsauses eines Nachbarortes um-gebe, weil der Mann sich dort erkentt hatte. Er tuijonirte die Jastassen so, daß sie oft die ganze Nacht brüllen mühten, um den „wüßten“ Kerl zu verschrecken. Wenn einmal einer der dortigen Bauernbuben eingesperrt würde, dann fände alle seine Kameraden und unterthügen ihn beim Wäl-len, so daß kein Mensch in der Nach-barhaft schlafen könnte. Ein ander-er rief nun dazwischen: „Ja, wist ihrs dann nimme, wie in B., wo der alt Pfarrer gestorbe isch, der alt den jungen bei der erste Predigt nit uff die Kanzel nuff hat lasse wölle, was die ganz Gemoan g'he hat?“ Es wurde noch vieles erzählt, was man wußte und das als glaubhaft zugeben mußte und das es auch Leute gäbe, die der und jener, die Meister über Geister wüßten. Ein Bahndiener sagte freigeschrieben: „Und i weiß g'he, daß Laner an meine Jweilche schüttelt und ischt; er muß bis zum andern Morgen am Jweilchebaum stehn bleibe, an dem er geschüttelt hat, bis in ab-scholl. I hab en alt's Buch, do stoh't die theuren Hechte kaufen würden, worauf er etwas verlegen antwortete, es läge den Leuten nicht daran, den Hecht zu verspeisen, sondern sie brauchten ihn zur „Symmatie“; die Leute hätten ein trantes Stück Vieh im Stall und glaubten, wenn sie einen Hecht-fisch über die Stallthüre nagelten, die Hegen oder Geister aus dem Stalle verschwinden würden. Als ich ihn von der Seite ansah, meinte er, er selbst glaube natürlich nicht an das Zeug; er wisse recht gut, daß die Krankheit des Viehs von einem schlechten Stall herrühre oder es seien zu viel Ratten drin, die das Vieh bei Nacht so tui-nen, daß es Morgens nicht geschweigt-dahle. Im vorigen Winter habe ich freilich ein gutes Geschäft gemacht; da war das Altwasser so lange zuge-froren, daß alle Hechte darin abgehan-gen waren. Nach dem Aufthauen habe ich die todtten Hechte die Köpfe abgetrennt und sie für fünfzig Pfennige das Stück an die Bauern ver-kauft.“ Ich lachte. Er aber meinte, ich solle nur einmal aufpassen, wenn die Rattigen in der Wirtshäuser be-geister käme, da könnte ich etwas zu hören bekommen. Früher fachte ich viel in alten Hän-tern nach Altwässern, jetzt findet man nichts mehr: „Die Stugarter Gege hänts mitgenomme“ oder „die Kinder hänts d' Steege na geschniffe“, heißt es immer. Oben im Städtchen steht ein großes gothisches Haus, wel-ches sehr vielversprechend ausfiel und ein merkwürdiges Alterthum enthielt von Niemandem erfahren. Ich be-schloß daher, mich direkt an den Bes-itzer des Hauses, den Hannes, zu wen-den, und als er eines Sonntags in der „Sonne“ saß und etwas im Kopfe hatte, hielt ich die Gelegenheit für gün-stig, ihn auszufragen. Er erzählte mir auch viel, was ich jedoch nicht alles verstand, da er sehr ängstlich und leise sprach, obwohl er seinen Mund dabei weit öffnete. „Es sei die ganze böse-lische Geschichte darauf von König Da-vid bis zu Karl dem Großen.“ Jeden-falls handelte es sich um einen verhe-lichen alten Krug. Wenn ich aber genauer fragte, was es denn eigentlich sei oder ob ich es sehen könnte, verzog er seinen Mund zu einem verlegenen Lächeln und schwieg. Weitere Nach-forschungen führten nicht zum Ziel und mein Anerbieten wies er mit den Wor-ten ab: „Wer hänts wieder eingemauert, daß Ruß im Haus ist; mei' Brüder hänts nit anderich thoi!“ Dann neigte er sich vertrauensvoll zu meinem Ohr und sagte: „Wisset sie, mein Haus ist e' Kloster gew, und do ischt's nit lauber drin, und wann i emol bei Nacht mit eme Raufsch heim-lich gebunden ist. No trage i mi de Steege nuff. Alle hänts wieder Kulte an und lange Wirt.“ Auf meine Bemerkung, daß es doch sehr gut habe, meinte er: „Jatoh, aber mer dert se nit ver-gürne.“ In dem Hause selbst war es mir unmöglich, die Stelle der Ein-mauerung zu erforschen; immer das-selbe Lächeln war die Antwort. Eines Nachmittags war ich in der „Sonne“ die richtige Gesellschaft be-sammen und man kam ganz zufällig auf das Gespenstergemäuer. Ein frem-der Holzbauer, der nach einem guten Geschäft sich am Wein gütlich that, las laut aus der Zeitung vor, daß ein Mann aus B. die Verpflichtung über-nommen habe, Selbstmörderleichen ge-gen einen Lohn von 49 Mark fortzu-fahren nach Tübingen auf die Universität zu fahren. Das wäre doch sehr wenig und Tübingen wäre weit, meinten viele der Anwesenden; bis er wieder zurück wäre, hätte er von dem Gelde nichts mehr übrig. Es wäre doch auch ein bedenkliches Geschäft. Einige meinten, sie würden sich nichts daraus machen, mit einem solchen Gatt die Nacht durchzuführen. „Der Mensch ischt nit so schredhaft, aber's Vieh!“ sagte der Holzbauer, „mei Gäul merzte alles, wo ebens ich, was wir gar nit fesse. Die jenen toin Wage an, wo so aner druff liegt, und wenn er im Karste verhoffe isch.“ Nun erhob sich ein allgemeiner Meinungsau-s-tausch, ob Tode als Geister umgehen oder nicht. Ein alter Zimmermann war der Ansicht, daß es in Häusern nichts gäbe, aber: „Drauf hat's! Wie er einmal Radts den weiten Weg nach D. nach Hause gegangen wäre, hätte er auf einmal aus der Luft eine solche Obreise bekommen, daß er fast in den Gassenweg gefallen wäre. Andere wußten, daß der Geist eines alten Schnapsbrüdes im Kretschmal im Rathsauses eines Nachbarortes um-gebe, weil der Mann sich dort erkentt hatte. Er tuijonirte die Jastassen so, daß sie oft die ganze Nacht brüllen mühten, um den „wüßten“ Kerl zu verschrecken. Wenn einmal einer der dortigen Bauernbuben eingesperrt würde, dann fände alle seine Kameraden und unterthügen ihn beim Wäl-len, so daß kein Mensch in der Nach-barhaft schlafen könnte. Ein ander-er rief nun dazwischen: „Ja, wist ihrs dann nimme, wie in B., wo der alt Pfarrer gestorbe isch, der alt den jungen bei der erste Predigt nit uff die Kanzel nuff hat lasse wölle, was die ganz Gemoan g'he hat?“ Es wurde noch vieles erzählt, was man wußte und das als glaubhaft zugeben mußte und das es auch Leute gäbe, die der und jener, die Meister über Geister wüßten. Ein Bahndiener sagte freigeschrieben: „Und i weiß g'he, daß Laner an meine Jweilche schüttelt und ischt; er muß bis zum andern Morgen am Jweilchebaum stehn bleibe, an dem er geschüttelt hat, bis in ab-scholl. I hab en alt's Buch, do stoh't die theuren Hechte kaufen würden, worauf er etwas verlegen antwortete, es läge den Leuten nicht daran, den Hecht zu verspeisen, sondern sie brauchten ihn zur „Symmatie“; die Leute hätten ein trantes Stück Vieh im Stall und glaubten, wenn sie einen Hecht-fisch über die Stallthüre nagelten, die Hegen oder Geister aus dem Stalle verschwinden würden. Als ich ihn von der Seite ansah, meinte er, er selbst glaube natürlich nicht an das Zeug; er wisse recht gut, daß die Krankheit des Viehs von einem schlechten Stall herrühre oder es seien zu viel Ratten drin, die das Vieh bei Nacht so tui-nen, daß es Morgens nicht geschweigt-dahle. Im vorigen Winter habe ich freilich ein gutes Geschäft gemacht; da war das Altwasser so lange zuge-froren, daß alle Hechte darin abgehan-gen waren. Nach dem Aufthauen habe ich die todtten Hechte die Köpfe abgetrennt und sie für fünfzig Pfennige das Stück an die Bauern ver-kauft.“ Ich lachte. Er aber meinte, ich solle nur einmal aufpassen, wenn die Rattigen in der Wirtshäuser be-geister käme, da könnte ich etwas zu hören bekommen. Früher fachte ich viel in alten Hän-tern nach Altwässern, jetzt findet man nichts mehr: „Die Stugarter Gege hänts mitgenomme“ oder „die Kinder hänts d' Steege na geschniffe“, heißt es immer. Oben im Städtchen steht ein großes gothisches Haus, wel-ches sehr vielversprechend ausfiel und ein merkwürdiges Alterthum enthielt von Niemandem erfahren. Ich be-schloß daher, mich direkt an den Bes-itzer des Hauses, den Hannes, zu wen-den, und als er eines Sonntags in der „Sonne“ saß und etwas im Kopfe hatte, hielt ich die Gelegenheit für gün-stig, ihn auszufragen. Er erzählte mir auch viel, was ich jedoch nicht alles verstand, da er sehr ängstlich und leise sprach, obwohl er seinen Mund dabei weit öffnete. „Es sei die ganze böse-lische Geschichte darauf von König Da-vid bis zu Karl dem Großen.“ Jeden-falls handelte es sich um einen verhe-lichen alten Krug. Wenn ich aber genauer fragte, was es denn eigentlich sei oder ob ich es sehen könnte, verzog er seinen Mund zu einem verlegenen Lächeln und schwieg. Weitere Nach-forschungen führten nicht zum Ziel und mein Anerbieten wies er mit den Wor-ten ab: „Wer hänts wieder eingemauert, daß Ruß im Haus ist; mei' Brüder hänts nit anderich thoi!“ Dann neigte er sich vertrauensvoll zu meinem Ohr und sagte: „Wisset sie, mein Haus ist e' Kloster gew, und do ischt's nit lauber drin, und wann i emol bei Nacht mit eme Raufsch heim-lich gebunden ist. No trage i mi de Steege nuff. Alle hänts wieder Kulte an und lange Wirt.“ Auf meine Bemerkung, daß es doch sehr gut habe, meinte er: „Jatoh, aber mer dert se nit ver-gürne.“ In dem Hause selbst war es mir unmöglich, die Stelle der Ein-mauerung zu erforschen; immer das-selbe Lächeln war die Antwort. Eines Nachmittags war ich in der „Sonne“ die richtige Gesellschaft be-sammen und man kam ganz zufällig auf das Gespenstergemäuer. Ein frem-der Holzbauer, der nach einem guten Geschäft sich am Wein gütlich that, las laut aus der Zeitung vor, daß ein Mann aus B. die Verpflichtung über-nommen habe, Selbstmörderleichen ge-gen einen Lohn von 49 Mark fortzu-fahren nach Tübingen auf die Universität zu fahren. Das wäre doch sehr wenig und Tübingen wäre weit, meinten viele der Anwesenden; bis er wieder zurück wäre, hätte er von dem Gelde nichts mehr übrig. Es wäre doch auch ein bedenkliches Geschäft. Einige meinten, sie würden sich nichts daraus machen, mit einem solchen Gatt die Nacht durchzuführen. „Der Mensch ischt nit so schredhaft, aber's Vieh!“ sagte der Holzbauer, „mei Gäul merzte alles, wo ebens ich, was wir gar nit fesse. Die jenen toin Wage an, wo so aner druff liegt, und wenn er im Karste verhoffe isch.“ Nun erhob sich ein allgemeiner Meinungsau-s-tausch, ob Tode als Geister umgehen oder nicht. Ein alter Zimmermann war der Ansicht, daß es in Häusern nichts gäbe, aber: „Drauf hat's! Wie er einmal Radts den weiten Weg nach D. nach Hause gegangen wäre, hätte er auf einmal aus der Luft eine solche Obreise bekommen, daß er fast in den Gassenweg gefallen wäre. Andere wußten, daß der Geist eines alten Schnapsbrüdes im Kretschmal im Rathsauses eines Nachbarortes um-gebe, weil der Mann sich dort erkentt hatte. Er tuijonirte die Jastassen so, daß sie oft die ganze Nacht brüllen mühten, um den „wüßten“ Kerl zu verschrecken. Wenn einmal einer der dortigen Bauernbuben eingesperrt würde, dann fände alle seine Kameraden und unterthügen ihn beim Wäl-len, so daß kein Mensch in der Nach-barhaft schlafen könnte. Ein ander-er rief nun dazwischen: „Ja, wist ihrs dann nimme, wie in B., wo der alt Pfarrer gestorbe isch, der alt den jungen bei der erste Predigt nit uff die Kanzel nuff hat lasse wölle, was die ganz Gemoan g'he hat?“ Es wurde noch vieles erzählt, was man wußte und das als glaubhaft zugeben mußte und das es auch Leute gäbe, die der und jener, die Meister über Geister wüßten. Ein Bahndiener sagte freigeschrieben: „Und i weiß g'he, daß Laner an meine Jweilche schüttelt und ischt; er muß bis zum andern Morgen am Jweilchebaum stehn bleibe, an dem er geschüttelt hat, bis in ab-scholl. I hab en alt's Buch, do stoh't die theuren Hechte kaufen würden, worauf er etwas verlegen antwortete, es läge den Leuten nicht daran, den Hecht zu verspeisen, sondern sie brauchten ihn zur „Symmatie“; die Leute hätten ein trantes Stück Vieh im Stall und glaubten, wenn sie einen Hecht-fisch über die Stallthüre nagelten, die Hegen oder Geister aus dem Stalle verschwinden würden. Als ich ihn von der Seite ansah, meinte er, er selbst glaube natürlich nicht an das Zeug; er wisse recht gut, daß die Krankheit des Viehs von einem schlechten Stall herrühre oder es seien zu viel Ratten drin, die das Vieh bei Nacht so tui-nen, daß es Morgens nicht geschweigt-dahle. Im vorigen Winter habe ich freilich ein gutes Geschäft gemacht; da war das Altwasser so lange zuge-froren, daß alle Hechte darin abgehan-gen waren. Nach dem Aufthauen habe ich die todtten Hechte die Köpfe abgetrennt und sie für fünfzig Pfennige das Stück an die Bauern ver-kauft.“ Ich lachte. Er aber meinte, ich solle nur einmal aufpassen, wenn die Rattigen in der Wirtshäuser be-geister käme, da könnte ich etwas zu hören bekommen. Früher fachte ich viel in alten Hän-tern nach Altwässern, jetzt findet man nichts mehr: „Die Stugarter Gege hänts mitgenomme“ oder „die Kinder hänts d' Steege na geschniffe“, heißt es immer. Oben im Städtchen steht ein großes gothisches Haus, wel-ches sehr vielversprechend ausfiel und ein merkwürdiges Alterthum enthielt von Niemandem erfahren. Ich be-schloß daher, mich direkt an den Bes-itzer des Hauses, den Hannes, zu wen-den, und als er eines Sonntags in der „Sonne“ saß und etwas im Kopfe hatte, hielt ich die Gelegenheit für gün-stig, ihn auszufragen. Er erzählte mir auch viel, was ich jedoch nicht alles verstand, da er sehr ängstlich und leise sprach, obwohl er seinen Mund dabei weit öffnete. „Es sei die ganze böse-lische Geschichte darauf von König Da-vid bis zu Karl dem Großen.“ Jeden-falls handelte es sich um einen verhe-lichen alten Krug. Wenn ich aber genauer fragte, was es denn eigentlich sei oder ob ich es sehen könnte, verzog er seinen Mund zu einem verlegenen Lächeln und schwieg. Weitere Nach-forschungen führten nicht zum Ziel und mein Anerbieten wies er mit den Wor-ten ab: „Wer hänts wieder eingemauert, daß Ruß im Haus ist; mei' Brüder hänts nit anderich thoi!“ Dann neigte er sich vertrauensvoll zu meinem Ohr und sagte: „Wisset sie, mein Haus ist e' Kloster gew, und do ischt's nit lauber drin, und wann i emol bei Nacht mit eme Raufsch heim-lich gebunden ist. No trage i mi de Steege nuff. Alle hänts wieder Kulte an und lange Wirt.“ Auf meine Bemerkung, daß es doch sehr gut habe, meinte er: „Jatoh, aber mer dert se nit ver-gürne.“ In dem Hause selbst war es mir unmöglich, die Stelle der Ein-mauerung zu erforschen; immer das-selbe Lächeln war die Antwort. Eines Nachmittags war ich in der „Sonne“ die richtige Gesellschaft be-sammen und man kam ganz zufällig auf das Gespenstergemäuer. Ein frem-der Holzbauer, der nach einem guten Geschäft sich am Wein gütlich that, las laut aus der Zeitung vor, daß ein Mann aus B. die Verpflichtung über-nommen habe, Selbstmörderleichen ge-gen einen Lohn von 49 Mark fortzu-fahren nach Tübingen auf die Universität zu fahren. Das wäre doch sehr wenig und Tübingen wäre weit, meinten viele der Anwesenden; bis er wieder zurück wäre, hätte er von dem Gelde nichts mehr übrig. Es wäre doch auch ein bedenkliches Geschäft. Einige meinten, sie würden sich nichts daraus machen, mit einem solchen Gatt die Nacht durchzuführen. „Der Mensch ischt nit so schredhaft, aber's Vieh!“ sagte der Holzbauer, „mei Gäul merzte alles, wo ebens ich, was wir gar nit fesse. Die jenen toin Wage an, wo so aner druff liegt, und wenn er im Karste verhoffe isch.“ Nun erhob sich ein allgemeiner Meinungsau-s-tausch, ob Tode als Geister umgehen oder nicht. Ein alter Zimmermann war der Ansicht, daß es in Häusern nichts gäbe, aber: „Drauf hat's! Wie er einmal Radts den weiten Weg nach D. nach Hause gegangen wäre, hätte er auf einmal aus der Luft eine solche Obreise bekommen, daß er fast in den Gassenweg gefallen wäre. Andere wußten, daß der Geist eines alten Schnapsbrüdes im Kretschmal im Rathsauses eines Nachbarortes um-gebe, weil der Mann sich dort erkentt hatte. Er tuijonirte die Jastassen so, daß sie oft die ganze Nacht brüllen mühten, um den „wüßten“ Kerl zu verschrecken. Wenn einmal einer der dortigen Bauernbuben eingesperrt würde, dann fände alle seine Kameraden und unterthügen ihn beim Wäl-len, so daß kein Mensch in der Nach-barhaft schlafen könnte. Ein ander-er rief nun dazwischen: „Ja, wist ihrs dann nimme, wie in B., wo der alt Pfarrer gestorbe isch, der alt den jungen bei der erste Predigt nit uff die Kanzel nuff hat lasse wölle, was die ganz Gemoan g'he hat?“ Es wurde noch vieles erzählt, was man wußte und das als glaubhaft zugeben mußte und das es auch Leute gäbe, die der und jener, die Meister über Geister wüßten. Ein Bahndiener sagte freigeschrieben: „Und i weiß g'he, daß Laner an meine Jweilche schüttelt und ischt; er muß bis zum andern Morgen am Jweilchebaum stehn bleibe, an dem er geschüttelt hat, bis in ab-scholl. I hab en alt's Buch, do stoh't die theuren Hechte kaufen würden, worauf er etwas verlegen antwortete, es läge den Leuten nicht daran, den Hecht zu verspeisen, sondern sie brauchten ihn zur „Symmatie“; die Leute hätten ein trantes Stück Vieh im Stall und glaubten, wenn sie einen Hecht-fisch über die Stallthüre nagelten, die Hegen oder Geister aus dem Stalle verschwinden würden. Als ich ihn von der Seite ansah, meinte er, er selbst glaube natürlich nicht an das Zeug; er wisse recht gut, daß die Krankheit des Viehs von einem schlechten Stall herrühre oder es seien zu viel Ratten drin, die das Vieh bei Nacht so tui-nen, daß es Morgens nicht geschweigt-dahle. Im vorigen Winter habe ich freilich ein gutes Geschäft gemacht; da war das Altwasser so lange zuge-froren, daß alle Hechte darin abgehan-gen waren. Nach dem Aufthauen habe ich die todtten Hechte die Köpfe abgetrennt und sie für fünfzig Pfennige das Stück an die Bauern ver-kauft.“ Ich lachte. Er aber meinte, ich solle nur einmal aufpassen, wenn die Rattigen in der Wirtshäuser be-geister käme, da könnte ich etwas zu hören bekommen. Früher fachte ich viel in alten Hän-tern nach Altwässern, jetzt findet man nichts mehr: „Die Stugarter Gege hänts mitgenomme“ oder „die Kinder hänts d' Steege na geschniffe“, heißt es immer. Oben im Städtchen steht ein großes gothisches Haus, wel-ches sehr vielversprechend ausfiel und ein merkwürdiges Alterthum enthielt von Niemandem erfahren. Ich be-schloß daher, mich direkt an den Bes-itzer des Hauses, den Hannes, zu wen-den, und als er eines Sonntags in der „Sonne“ saß und etwas im Kopfe hatte, hielt ich die Gelegenheit für gün-stig, ihn auszufragen. Er erzählte mir auch viel, was ich jedoch nicht alles verstand, da er sehr ängstlich und leise sprach, obwohl er seinen Mund dabei weit öffnete. „Es sei die ganze böse-lische Geschichte darauf von König Da-vid bis zu Karl dem Großen.“ Jeden-falls handelte es sich um einen verhe-lichen alten Krug. Wenn ich aber genauer fragte, was es denn eigentlich sei oder ob ich es sehen könnte, verzog er seinen Mund zu einem verlegenen Lächeln und schwieg. Weitere Nach-forschungen führten nicht zum Ziel und mein Anerbieten wies er mit den Wor-ten ab: „Wer hänts wieder eingemauert, daß Ruß im Haus ist; mei' Brüder hänts nit anderich thoi!“ Dann neigte er sich vertrauensvoll zu meinem Ohr und sagte: „Wisset sie, mein Haus ist e' Kloster gew, und do ischt's nit lauber drin, und wann i emol bei Nacht mit eme Raufsch heim-lich gebunden ist. No trage i mi de Steege nuff. Alle hänts wieder Kulte an und lange Wirt.“ Auf meine Bemerkung, daß es doch sehr gut habe, meinte er: „Jatoh, aber mer dert se nit ver-gürne.“ In dem Hause selbst war es mir unmöglich, die Stelle der Ein-mauerung zu erforschen; immer das-selbe Lächeln war die Antwort. Eines Nachmittags war ich in der „Sonne“ die richtige Gesellschaft be-sammen und man kam ganz zufällig auf das Gespenstergemäuer. Ein frem-der Holzbauer, der nach einem guten Geschäft sich am Wein gütlich that, las laut aus der Zeitung vor, daß ein Mann aus B. die Verpflichtung über-nommen habe, Selbstmörderleichen ge-gen einen Lohn von 49 Mark fortzu-fahren nach Tübingen auf die Universität zu fahren. Das wäre doch sehr wenig und Tübingen wäre weit, meinten viele der Anwesenden; bis er wieder zurück wäre, hätte er von dem Gelde nichts mehr übrig. Es wäre doch auch ein bedenkliches Geschäft. Einige meinten, sie würden sich nichts daraus machen, mit einem solchen Gatt die Nacht durchzuführen. „Der Mensch ischt nit so schredhaft, aber's Vieh!“ sagte der Holzbauer, „mei Gäul merzte alles, wo ebens ich, was wir gar nit fesse. Die jenen toin Wage an, wo so aner druff liegt, und wenn er im Karste verhoffe isch.“ Nun erhob sich ein allgemeiner Meinungsau-s-tausch, ob Tode als Geister umgehen oder nicht. Ein alter Zimmermann war der Ansicht, daß es in Häusern nichts gäbe, aber: „Drauf hat's! Wie er einmal Radts den weiten Weg nach D. nach Hause gegangen wäre, hätte er auf einmal aus der Luft eine solche Obreise bekommen, daß er fast in den Gassenweg gefallen wäre. Andere wußten, daß der Geist eines alten Schnapsbrüdes im Kretschmal im Rathsauses eines Nachbarortes um-gebe, weil der Mann sich dort erkentt hatte. Er tuijonirte die Jastassen so, daß sie oft die ganze Nacht brüllen mühten, um den „wüßten“ Kerl zu verschrecken. Wenn einmal einer der dortigen Bauernbuben eingesperrt würde, dann fände alle seine Kameraden und unterthügen ihn beim Wäl-len, so daß kein Mensch in der Nach-barhaft schlafen könnte. Ein ander-er rief nun dazwischen: „Ja, wist ihrs dann nimme, wie in B., wo der alt Pfarrer gestorbe isch, der alt den jungen bei der erste Predigt nit uff die Kanzel nuff hat lasse wölle, was die ganz Gemoan g'he hat?“ Es wurde noch vieles erzählt, was man wußte und das als glaubhaft zugeben mußte und das es auch Leute gäbe, die der und jener, die Meister über Geister wüßten. Ein Bahndiener sagte freigeschrieben: „Und i weiß g'he, daß Laner an meine Jweilche schüttelt und ischt; er muß bis zum andern Morgen am Jweilchebaum stehn bleibe, an dem er geschüttelt hat, bis in ab-scholl. I hab en alt's Buch, do stoh't die theuren Hechte kaufen würden, worauf er etwas verlegen antwortete, es läge den Leuten nicht daran, den Hecht zu verspeisen, sondern sie brauchten ihn zur „Symmatie“; die Leute hätten ein trantes Stück Vieh im Stall und glaubten, wenn sie einen Hecht-fisch über die Stallthüre nagelten, die Hegen oder Geister aus dem Stalle verschwinden würden. Als ich ihn von der Seite ansah, meinte er, er selbst glaube natürlich nicht an das Zeug; er wisse recht gut, daß die Krankheit des Viehs von einem schlechten Stall herrühre oder es seien zu viel Ratten drin, die das Vieh bei Nacht so tui-nen, daß es Morgens nicht geschweigt-dahle. Im vorigen Winter habe ich freilich ein gutes Geschäft gemacht; da war das Altwasser so lange zuge-froren, daß alle Hechte darin abgehan-gen waren. Nach dem Aufthauen habe ich die todtten Hechte die Köpfe abgetrennt und sie für fünfzig Pfennige das Stück an die Bauern ver-kauft.“ Ich lachte. Er aber meinte, ich solle nur einmal aufpassen, wenn die Rattigen in der Wirtshäuser be-geister käme, da könnte ich etwas zu hören bekommen. Früher fachte ich viel in alten Hän-tern nach Altwässern, jetzt findet man nichts mehr: „Die Stugarter Gege hänts mitgenomme“ oder „die Kinder hänts d' Steege na geschniffe“, heißt es immer. Oben im Städtchen steht ein großes gothisches Haus, wel-ches sehr vielversprechend ausfiel und ein merkwürdiges Alterthum enthielt von Niemandem erfahren. Ich be-schloß daher, mich direkt an den Bes-itzer des Hauses, den Hannes, zu wen-den, und als er eines Sonntags in der „Sonne“ saß und etwas im Kopfe hatte, hielt ich die Gelegenheit für gün-stig, ihn auszufragen. Er erzählte mir auch viel, was ich jedoch nicht alles verstand, da er sehr ängstlich und leise sprach, obwohl er seinen Mund dabei weit öffnete. „Es sei die ganze böse-lische Geschichte darauf von König Da-vid bis zu Karl dem Großen.“ Jeden-falls handelte es sich um einen verhe-lichen alten Krug. Wenn ich aber genauer fragte, was es denn eigentlich sei oder ob ich es sehen könnte, verzog er seinen Mund zu einem verlegenen Lächeln und schwieg. Weitere Nach-forschungen führten nicht zum Ziel und mein Anerbieten wies er mit den Wor-ten ab: „Wer hänts wieder eingemauert, daß Ruß im Haus ist; mei' Brüder hänts nit anderich thoi!“ Dann neigte er sich vertrauensvoll zu meinem Ohr und sagte: „Wisset sie, mein Haus ist e' Kloster gew, und do ischt's nit lauber drin, und wann i emol bei Nacht mit eme Raufsch heim-lich gebunden ist. No trage i mi de Steege nuff. Alle hänts wieder Kulte an und lange Wirt.“ Auf meine Bemerkung, daß es doch sehr gut habe, meinte er: „Jatoh, aber mer dert se nit ver-gürne.“ In dem Hause selbst war es mir unmöglich, die Stelle der Ein-mauerung zu erforschen; immer das-selbe Lächeln war die Antwort. Eines Nachmittags war ich in der „Sonne“ die richtige Gesellschaft be-sammen und man kam ganz zufällig auf das Gespenstergemäuer. Ein frem-der Holzbauer, der nach einem guten Geschäft sich am Wein gütlich that, las laut aus der Zeitung vor, daß ein Mann aus B. die Verpflichtung über-nommen habe, Selbstmörderleichen ge-gen einen Lohn von 49 Mark fortzu-fahren nach Tübingen auf die Universität zu fahren. Das wäre doch sehr wenig und Tübingen wäre weit, meinten viele der Anwesenden; bis er wieder zurück wäre, hätte er von dem Gelde nichts mehr übrig. Es wäre doch auch ein bedenkliches Geschäft. Einige meinten, sie würden sich nichts daraus machen, mit einem solchen Gatt die Nacht durchzuführen. „Der Mensch ischt nit so schredhaft, aber's Vieh!“ sagte der Holzbauer, „mei Gäul merzte alles, wo ebens ich, was wir gar nit fesse. Die jenen toin Wage an, wo so aner druff liegt, und wenn er im Karste verhoffe isch.“ Nun erhob sich ein allgemeiner Meinungsau-s-tausch, ob Tode als Geister umgehen oder nicht. Ein alter Zimmermann war der Ansicht, daß es in Häusern nichts gäbe, aber: „Drauf hat's! Wie er einmal Radts den weiten Weg nach D. nach Hause gegangen wäre, hätte er auf einmal aus der Luft eine solche Obreise bekommen, daß er fast in den Gassenweg gefallen wäre. Andere wußten, daß der Geist eines alten Schnapsbrüdes im Kretschmal im Rathsauses eines Nachbarortes um-gebe, weil der Mann sich dort erkentt hatte. Er tuijonirte die Jastassen so, daß sie oft die ganze Nacht brüllen mühten, um den „wüßten“ Kerl zu verschrecken. Wenn einmal einer der dortigen Bauernbuben eingesperrt würde, dann fände alle seine Kameraden und unterthügen ihn beim Wäl-len, so daß kein Mensch in der Nach-barhaft schlafen könnte. Ein ander-er rief nun dazwischen: „Ja, wist ihrs dann nimme, wie in B., wo der alt Pfarrer gestorbe isch, der alt den jungen bei der erste Predigt nit uff die Kanzel nuff hat lasse wölle, was die ganz Gemoan g'he hat?“ Es wurde noch vieles erzählt, was man wußte und das als glaubhaft zugeben mußte und das es auch Leute gäbe, die der und jener, die Meister über Geister wüßten. Ein Bahndiener sagte freigeschrieben: „Und i weiß g'he, daß Laner an meine Jweilche schüttelt und ischt; er muß bis zum andern Morgen am Jweilchebaum stehn bleibe, an dem er geschüttelt hat, bis in ab-scholl. I hab en alt's Buch, do stoh't die theuren He